Elbi

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 5. **Leipzig, 27. Februar 1920.** **XLI. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 5 ℳ. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 50 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Kraeling, Emil, Aram and Israel. Neu York 1918, Columbia University Press (155 S. gr. 8).

Es war ein guter Gedanke des jugendlichen Verf.s, sich mit einer Geschichte der Aramäer in Syrien und Mesopotamien und ihres Verhältnisses zu Israel bei der gelehrten Welt einzuführen. Zwar besitzen wir seit 1911 das Buch von Schiffer über denselben Gegenstand. Aber einmal ist seitdem manches Material zugewachsen, und sodann konnte eine Betrachtungsweise von etwas anderen Gesichtspunkten aus der Sache nur förderlich sein. Was Kraeling bietet, ist eine Uebersicht der Entwickelung der Aramäer von der Urzeit an bis zum Uebergang des Aramäergebietes in assyrische Herrschaft. Dass mit dem Aufhören selbständiger Aramäerstaaten Sprache, Kultur und Volkstum der Aramäer nicht zu Ende sind, das deutet der Verf. freilich am Schlusse an, aber in seine Untersuchung hat er dieses geistige Weiterleben des Aramäertums nicht einbezogen. Allerdings hätten dazu noch ganz andere Vorarbeiten gehört. Man denke an die aramäischen Dialekte von der persischen bis zur neutestamentlichen Zeit, an die Targume und Talmude und die Papyrusliteratur.

Wir haben aber kein Recht, mit dem Verf. zu streiten über den Umfang, den er seinem Thema gab, sondern können für das Dargebotene dankbar sein. Es ist eine fleissige und solide, vielfach fast erschöpfende Darstellung der Geschichte jener nordsyrischen und mesopotamischen Gebiete, die das Alte Testament als Aram zu bezeichnen pflegt. Dass die Heranziehung der Autoritäten noch etwas Unsicherheit verrät, wird man dem Anfänger gern zugute halten; mit weiterer Vertiefung in die Probleme wird der Verf. von selbst lernen, gewagten Hypothesen einzelner Mitforscher gegenüber Zurückhaltung zu üben. Ich denke dabei an manches von Winckler Uebernommene, ebenso an die Gleichsetzung von Qir mit Ur-Muqajjär u. ä. Ueber den Namen Hebräer (32) wäre zu vergleichen GVI, I³ 479; die Erklärung von *biqʿat-āwen* in Am 1, 5 ist verwunderlich (63): es ist Baʿlbek, ob nun ehedem biqʿatʾ-ōn (Heliopolis in der Biqʿa) oder biqʿat-baʿal (der Baal in der Biqʿa) dastand; vgl. dazu Stud. z. hebr. Arch. 138 (dazu wieder Stumme ZDPV 1909, 175). Dann wird aber auch *bēt-ʿeden* nichts mit bēt-Adini zu tun haben, sondern appellativ zu fassen sein. Zu der vielfachen Heranziehung meiner Geschichte ist zu bemerken, dass beide Bände während des Krieges neu erschienen sind (1916 und 1917), was dem Verf. nicht bekannt sein konnte. Es wäre deshalb zu vergleichen über Benhadad II³ 395 f, über Qarqar 401 f. usw. Bei Namen wie Jaʾubiʾdi und ʿAzrijaʾu von Jaʾdi vermisst man eine Erklärung darüber, wie Jaʾu nach Aram kommt (vgl. GVI, I³ 586; II³ 521). Auch über die Achlamäer wäre der ebenda I³ 664 ff. stehende Verweis auf Ungnad: Sund. Sc. Times 1911 und Hebr. Gram. 1912 nicht unnütz gewesen.

Rud. Kittel-Leipzig.

Beer, Dr. G. (Professor an der Universität Heidelberg), **Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum.** (Sammlung gemeinverständl. Vorträge u. Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte. 88.) Tübingen 1919, Mohr (47 S. gr. 8). 3 Mk.

Eine Einleitung (S. 1—5) erörtert die allgemeine Stellung des weiblichen Geschlechts bei den Israeliten, für welche die alte Stammesverfassung mit der von ihr vorausgesetzten Stellung des Männerverbandes massgebend war. Die israelitische Frau wird dann in alle ihre sozialen und religiösen Beziehungen begleitet, in ihre Ehe, in der sie rechtsbeschränkt, aber doch nicht völlig rechtlos war, ihre Mutterstellung, die sie dem Vater fast ebenbürtig machte, ihren Gottesdienst, bei dem sie oft nur als ein Anhängsel des Mannes erschien, aber doch auch als Hüterin alter, oft auch verbotener religiöser Sitte, zuletzt ihre nationale Betätigung durch Anfeuerung des Kampfes der Männer und eigene Opferfähigkeit. In wohltuender Freude an den feinen Zügen, in denen das Alte Testament über die durch das Recht der Frau gesetzten Schranken hinausgeht, macht der Verf. erkennbar, wie die im Neuen Testament ausgesprochene religiöse Gleichstellung von Mann und Weib schon in der alten Zeit ihre Wurzeln hat. Da die alte rabbinische Literatur mit herangezogen ist, reicht die Darstellung über das israelitische Altertum hinaus und schliesst die neutestamentliche Zeit ein. An einigen Punkten werden Fragezeichen erlaubt sein. Warum soll die Erzählung von der Blutschande der Tochter Lots als Beispiel „heidnischen Opfersinns“ der Frau gemünzt sein (S. 10)?

Es handelt sich doch um einen Flecken, der den Moabitern angeheftet wird. Aber es hätte können noch mehr betont sein, dass die Aufgabe der Fortsetzung der Familie durch Männergeburt (Hi. 3, 3) die höchste Wertung der Frau bedeutet, welche im Bereich des israelitischen Geschlechterrechtes möglich war. Ein „Nadelgeld“ (S. 19) war die φερνή (nicht φέρνη) des rabbinischen Rechtes nicht, sondern der Brautpreis der alten Zeit war in eine Zahlung an die Braut verwandelt, welche ihre Zukunft sicherstellen sollte. S. 35 ist nicht klar gemacht, woher die spätere Absonderung des Weibes im Gottesdienste stammt. Nicht die Vorstellung von dem Vorrang des Mannes, sondern von der unsicheren Reinheit der Frau war dabei massgebend. Auch sollte erwähnt sein, dass das Gesetz davon nichts weiss, weshalb das Treten der Frau zum Opferaltar als erlaubt erschien, obwohl sie an der Opferhandlung selbst nicht teilzunehmen hatte (Tos. Erach. II, 1 neben Mischna Men. IX, 8, nicht X, 9, wie Beer S. 38; s. Palästinajahrbuch 1909, S. 34). Gustaf Dalman-Greifswald.

Preuss, D. Dr. Hans (a. o. Prof. in Erlangen), **Lutherbildnisse**, ausgewählt und erläutert. Mit 22 Abbildungen. 2., vermehrte u. verb. Aufl. (Voigtländers Quellenbücher, Band 42.) Leipzig, R. Voigtländers Verlag (64 S. 8). 1 Mk.

Die Schrift beginnt mit einer Charakteristik von Luthers Aeusserem schon in der Anfangszeit seines Auftretens, ebensowohl durch Gegner als durch Freunde und Verehrer. Dabei wird besonders seiner hell und feurig blickenden Augen gedacht. Freilich hat nur Lukas Cranach uns sein Antlitz überliefert, und eine strenge Sichtung der zahllosen Werke, die Cranachs Wappen führen, ist nötig, da sehr viel Arbeit von dessen beiden Söhnen oder Gesellen stammt. Nur fünf Lutherbilder sind bestimmt von diesem, zwei Kupferstiche und drei Gemälde. Zu den letzteren gehört „Luther als Junker Jörg 1521“ und „als junger Ehemann“. Massenhafte Produktionen Luthers wie Melanchthons und der beiden Kurfürsten Friedrich und Johann brachten die Jahre 1532 und 1533. Der heutzutage am weitesten verbreitete Luthertypus geht auf Cranachs Bild von 1542 zurück. Die interessante Schrift zeigt uns auch, in wie verschiedener Weise die verschiedenen Generationen in den folgenden Jahrhunderten bis zur Gegenwart Luthers Bild aufgefasst haben, in der Tat auch ein Zeugnis für die wahre Grösse des Gottesmannes. So nehmen wir auch diese Gabe gern und mit Dank entgegen.

D. Dr. Nobbe-Leipzig.

Schlüter, Lic. theol. Joachim, **Die Theologie des Hugo Grotius.** Göttingen 1919, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 120 S. gr. 8). 3. 60 u. Teuerungszuschl.

Die Zusammenhänge zwischen dem Humanismus und der Aufklärung haben seit Diltheys grundlegenden Untersuchungen in verstärktem Masse das Interesse der Forschung auf sich gezogen. Es handelt sich hier um ein Gebiet, auf dem neue Entdeckungen durchaus noch zu erwarten stehen. Karl Müllers Forschungen über den nahezu verschollenen Acontius sind ein Beweis dafür (Kirchengeschichte II, 2; 1919). Aber auch auf längst bekannte und oft erforschte Gestalten fällt neues Licht. Zu ihnen gehört in erster Linie Hugo Grotius. Wir sehen ihn heute im engen Zusammenhange mit der breiten Bewegung

des Humanismus; gerade in dem, was als das Eigenste und Neue in dem Denken des Mannes erschien, in seiner Lehre vom Naturrecht, erkennt die neuere Forschung die Zusammenhänge mit der gemein-kirchlichen Theorie, mit den Ueberlieferungen der antiken Staatslehre, wie sie durch den Humanismus vermittelt wurden, mit dem spätmittelalterlichen Defensor pacis. Bei alledem bleibt die eigene Denkleistung des Hugo Grotius gross genug. Gehört er auch nicht zu den grossen schöpferischen Gestalten der Geistesgeschichte, so hat er doch die von ihm betonten überlieferten Gedanken, vor allem die Anschauungen des Erasmus, selbständig fortgebildet und sie, ob auch bei Lebzeiten einsam und wenig erfolgreich, durch seinen Einfluss auf eine grosse Reihe führender Denker des 17. Jahrhunderts zu mächtiger Wirkung gebracht. In der Vorgeschichte der Aufklärung hat neben Cartesius kaum ein Denker solche Bedeutung gewonnen wie Grotius.

Schlüters fleissige Untersuchung macht nicht den Anspruch, grundlegende neue Erkenntnisse zu bieten. Die Frömmigkeit und Theologie des Grotius wird nach den Quellen, unter reichlicher Benutzung auch der Briefsammlung, sauber dargestellt und theologiegeschichtlich beurteilt. Guten dogmengeschtlichen Blick beweist der Verf., wenn er die Abhängigkeit und doch wieder Selbständigkeit des Grotius gegenüber Erasmus aufzeigt, von der Einwirkung des Nominalismus auf sein Denken spricht oder sein Verhältnis zu den Konfessionskirchen, den Arminianern und Sozinianern erörtert. Die Frage nach der Stellung des Grotius zur katholischen Kirche ist neuerdings wieder in Fluss gekommen durch die Versuche von katholischer Seite, Grotius innerlich für den Katholizismus in Anspruch zu nehmen (so Krogh-Tonning 1904) oder gar Beweise für seinen tatsächlich vollzogenen Uebertritt beizubringen (Sophie Görres in den Historisch-politischen Blättern Bd. 154, 1914). Schlüter setzt sich über dieses Problem vor allem mit Krogh-Tonning sehr glücklich auseinander. Der katholische Gelehrte, übrigens selber ein Konvertit, hatte eine Entwickelung in den theologischen Gedanken des Grotius behauptet, die ihn von einem vorwiegend protestantischen Ausgangspunkte durch eine Periode vorherrschender Unionsgedanken schliesslich in wesentlich katholische Anschauung hineingeführt haben sollte: „Wir stehen nicht an, Grotius als einen advocatus Romae im Protestantismus zu bezeichnen, der in der ganzen letzten Hälfte seines Lebens als Märtyrer für katholische Wahrheit litt.“ Schlüter weist aus den Quellen zwingend nach, dass jene dreistufige Entwickelung nichts anderes als eine gegenüber dem tatsächlichen Quellenbefunde gänzlich unhaltbare „tendenziöse Konstruktion“ darstellt. Man kann bei Grotius „kein Nacheinander von unionistischen und katholischen Gedanken, sondern nur ein Nebeneinander und Ineinander konstatieren“. „Eine wirkliche Entwickelung, die für die grundsätzliche Beurteilung von Wichtigkeit wäre, lässt sich in der Theologie des Grotius nicht feststellen“ (S. 112 f.).

Auch abgesehen von diesem besonderen Punkte sind die kritischen dogmengeschichtlichen Urteile Schlüters besonnen und klar. Der Verf. weicht dabei gelegentlich mit gutem Grunde von Dilthey und Tröltsch, denen er im ganzen naturgemäss viel verdankt, ab (S. 24 f.). Schade ist nur, dass die Untersuchung da, wo es sich um das Verhältnis von Grotius' Frömmigkeit zu Luthers Rechtfertigungslehre handelt, bei dogmenhistorischen Feststellungen stehen bleibt und nur ganz gelegentlich und ganz schüchtern religiöse Werturteile wagt. „Vom eigentlichen Geist des Luthertums war Grotius weit ent-

fernt." „So hat er auch weder für die Person noch für das Werk Luthers je das rechte Verständnis gewonnen" (S. 108). „Es lässt sich nicht leugnen: Im Grunde fehlte ihm ebenso wie seinem Meister Erasmus das Verständnis für die evangelische Rechtfertigungslehre" (S. 60 f.). Das sind wohlbegründete, richtige Urteile. Aber den Tatsachenurteilen hätten sich entschlossenere Werturteile gesellen sollen. Man kann das Verhältnis des Grotius zu Luther ebensowenig wie das des Erasmus zu seinem grossen Gegner aus der Tiefe heraus darstellen, wenn man an der Frage vorübergeht, ob es sich hier um zwei nebeneinander berechtigte individuelle Formen christlicher Frömmigkeit handelt oder wie sonst ihr gegenseitiges Verhältnis prinzipiell zu bestimmen ist. Schlüter betont nun zwar, dass der von Grotius vertretenen Form der Frömmigkeit „sehr viel fehlt von der religiösen Tiefe, Kraft und Innigkeit, wie sie im Augustinismus liegt" (S. 12). Aber diese und ähnliche Andeutungen (S. 13) halten sich zu sehr im Unbestimmten und Allgemeinen. Schlüter lehnt die Bezeichnung „flacher Moralismus" für Grotius' Form der Frömmigkeit ab. Er stellt fest, dass es sich um „undogmatisches Christentum" handelt, „eine einfache, schlichte Laienfrömmigkeit, die lebt von zuversichtlichem Gottvertrauen und lebendiger Jenseitshoffnung, und die sich betätigt im praktischen Leben in der Erfüllung der Gebote der Liebe" (S. 6). Da sollte doch auch dem Dogmenhistoriker die Frage brennend werden: haben wir es bei dieser um die Bergpredigt gesammelten „Laienfrömmigkeit" wirklich, wie Erasmus und Grotius meinten, mit dem eigentlich Lebendigen und daher letztlich allein Lebensfähigen im Christentum zu tun, oder geht sie harmlos an Tiefen des Erlebens vorbei, deren innere Bewegung erst im lutherischen Rechtfertigungsglauben zur Ruhe kommen kann? Mit anderen Worten: stellt sie eine gereinigte, auf das Wesentlichste und Einfachste beschränkte Form des kirchlichen Christentums, in sich lebensfähig, dar, oder bedeutet sie nur eine Vorstufe, die über sich hinausweist, eine durchaus unvollständige Art religiöser Erfahrung? Solange die Dogmengeschichte eine **theologische** Disziplin bleiben will, muss sie sich diesen Fragen gegenüber klar entscheiden. Unserem besonderen Gegenstande, der Theologie des Grotius gegenüber wäre das um so erwünschter, als Dilthey und Tröltsch mit ihren Werturteilen und der Aussprache ihrer Sympathien keineswegs zurückhaltend waren. Es ist hohe Zeit, dass wir geschichtliche Darstellungen des Protestantismus erhalten, die der Alleinherrschaft der Dilthey-Tröltschschen Wertungen in unserer gebildeten Welt ein Ende machen. Man kann die beinahe hoffnungslose Tyrannis dieser Massstäbe und Urteile bei unseren Profanhistorikern immer wieder feststellen. Um so dringender ruft die Stunde nach einer Darstellung des Altprotestantismus, die ihn und seine Gegner nicht, wie es bei Dilthey und Tröltsch geschieht, mit ausserreligiösen Massstäben, etwa der kulturellen Fruchtbarkeit und der Bedeutung für die moderne „Kultur" misst, sondern, wie es religiösen Bewegungen gegenüber selbstverständlich sein sollte, in erster Linie an dem Masse der Vollständigkeit, Tiefe und Kraft der **religiösen Erfahrung**. Hier liegen grosse Aufgaben für unsere kirchengeschichtliche und dogmenhistorische Arbeit vor. Gerade auch die Einzelstudien sollten an ihnen mithelfen. Dadurch würden Kirchen- und Dogmenhistorie wieder ihren **theologischen** Charakter, d. h. ihren inneren Zusammenhang mit der systematischen Theologie, bewähren. Althaus-Rostock.

Lindworsky, Dr. J. (S. J.), **Der Wille, seine Erscheinung und seine Beherrschung nach den Ergebnissen der experimentellen Forschung.** Leipzig 1919, Johann Ambrosius Barth (208 S. gr. 8). 11 Mk.

Die neue Arbeit Lindworskys, eines Külpeschülers, bisher in München, jetzt in Cöln, enthält eine kritische Besprechung der gegenwärtigen experimentellen Willensforschung; nach dem Literaturverzeichnis liegen ihr 43 Untersuchungen zugrunde, die mit zwei Ausnahmen in den Jahren 1910—14 erschienen sind und neben deutschen auch angelsächsische und französische Psychologen zu Verfassern haben. Lindworsky darf den Anspruch erheben, ein vollständiges Bild der gesamten gegenwärtigen experimentell-psychologischen Willensforschung zu vermitteln und damit auch dem Nichtfachmann, der, wie Religionspsychologen, Ethiker, Metaphysiker, aber auch praktische Geistliche und Pädagogen, an den Ergebnissen dieses Zweiges der Psychologie interessiert ist, ein nützliches Orientierungsmittel an die Hand gegeben zu haben, das des Dankes seiner Leser sicher ist.

Ein bedeutsames Stück der kritischen Ausführungen des Verf.s richtet sich gegen die Ergebnisse der früheren Forschungen des Königsberger Psychologen Narziss Ach, die Külpe selbst gelegentlich vertreten hat. Ach glaubte neben den assoziativen und perseverierenden Reproduktionstendenzen noch besondere, dem Willensleben eigentümliche Einstellungen nachweisen zu können, die von der gestellten Aufgabe (oder von der Bedeutung der Zielvorstellung) ausgehen und bewirken, dass unter mehreren sich im Denkverlauf anbietenden Reproduktionstendenzen die der gestellten Aufgabe entsprechende sich verstärkt und zur Herrschaft gelangt. Solche Einstellungen, die in der Selbstbeobachtung auch dem Nichtfachmann geläufig sind, wurden in einem besonderen technischen Sinn als „determinierende Tendenzen" bezeichnet. Sie sind noch 1912 von Koffka mit neuen Gründen verteidigt worden. Lindworsky sucht dagegen in ausführlicher, an den Göttinger Psychologen G. E. Müller sich anlehnender Kritik zu zeigen, dass die determinierenden Tendenzen keine dem Willensleben eigentümliche Erscheinung sind (S. 163), ja dass ihre Annahme in dem erwähnten technischen Sinne neben den geläufigen Assoziations- und Reproduktionserscheinungen überflüssig wird (S. 103).

Damit werden auch die von Ach mit grossem Geschick unternommenen experimentellen Messungen der „Willenskraft" auf Grund des zugehörigen „assoziativen Aequivalentes" für die Position des Verf.s hinfällig. Die scharfsinnige Besprechung, die Lindworsky diesen Experimenten in einer eingehenden qualitativen Analyse zuteil werden lässt, fusst vor allem auf der von Ach nicht ausreichend berücksichtigten Beobachtung, dass in der Hauptperiode der Versuche das Aufgabebewusstsein von einem Teil der Vp.n festgehalten wurde, während er bei dem anderen Teil der Vp.n zurücktrat (S. 120). Die Gegenwärtighaltung der Aufgabe, die entscheidende Bedeutung für die Aufgabelösung hat, lässt es überhaupt nicht zu dem von Ach vorausgesetzten Kampf zwischen determinierenden und reproduzierenden Tendenzen kommen, so dass eine Messung bei dieser Lösungsweise unmöglich wird. Bei der Erlebnisgruppe ohne Aufgabepräsenz entwickelt sich lediglich ein Wettstreit reproduktiver Tendenzen. Was hier gemessen werden könnte, ist nicht das Stärkeverhältnis von determinierenden Tendenzen und Assoziation, sondern das Stärkeverhältnis der vom Vorsatz ausgehenden Assoziation und der von den vorherigen Lernversuchen gestifteten Assoziation (S. 124).

Die eigene Stellungnahme des Verf.s, die bei den kritischen

Erörterungen überall durchblickt, ist neben den neueren Veröffentlichungen Achs vor allem durch die Arbeiten zweier Löwener Psychologen, Michotte und Prüm, die ihre Forschungen in den „Archives de Psychologie“ 1910 erscheinen liessen, bestimmt. Michotte und Prüm legten ihren Versuchen den Akt der Wahl zwischen zwei Alternativen zugrunde. Aus hier nicht zu besprechenden Gründen forderten sie von ihren Vp.n die Entscheidung, ob sie die im Versuch mit Hilfe eines Achschen Kartenwechslers dargebotenen Ziffernpaare addieren oder subtrahieren, bzw. multiplizieren oder dividieren „wollten“ (S. 17 ff.). Aus den dem Vl. diktierten Protokollen ergab sich nun das bemerkenswerte Ergebnis, dass die Vp.n — allerdings erst mit fortschreitender Uebung (S. 22. 69) — den deutlichen Unterschied zwischen assoziativ bedingten Vorgängen der Motivation und im eigentlichen Sinn willensmässigen Erlebnissen feststellen konnten (S. 22 f.). Lindworsky hätte schon hier, wie er es später tut (S. 75), konstatieren können, dass diese Beobachtungen sowohl der „Vulgärpsychologie“ wie dem deskriptiv phänomenologischen Befunde der Selbstbeobachtung entsprechen, womit freilich auch die Grenzen derartiger Feststellungen gekennzeichnet sind.

Die willensmässigen Erlebnisse sprachlich zu charakterisieren, fiel den Vp.n Michottes und Prüms begreiflicherweise nicht ganz leicht. Das Bezeichnende der willentlichen Wahl ist in dem Bewusstsein der Tätigkeit, das sie erleben, zu suchen (une activité vécue); das Ich wird als der Ausgangspunkt dieser Aktivität hingestellt (S. 23. 69 ff.). Das Erlebnis ist aber nicht als selbständiges Vorkommnis neben der Konstatierung der getroffenen Wahl und der zu begründenden Vorgänge aufzufassen, vielmehr affiziert und durchdringt das Tätigkeitsbewusstsein die ganze Erlebnisfolge.

Michotte und Prüm bleiben vorsichtigerweise bei dieser Konstatierung stehen und begnügen sich, die willensmässigen Wahlakte in die Reihe anderer psychischer Tätigkeitserlebnisse, der sog. „dynamischen Bewusstseinserscheinungen“ (S. 70) einzustellen, ohne die letzteren von den ersteren zu sondern. Sie betonen, „dass durchaus nicht umgekehrt alle Erlebnisse, die als Tätigkeiten bewusst werden, darum auch schon Willensakte sind“. Um es scharf herauszuheben: Michotte und Prüm gelangen nicht dazu, das bei ihren Vp.n festgestellte willensmässige Tätigkeitserlebnis gegen die übrigen aktiven Bewusstseinserscheinungen abzugrenzen. Wenn demnach Lindworsky im Verlauf seiner Ausführungen die Ergebnisse der Löwener Psychologen in seine weitergehende, gleich zu besprechende Theorie einbaut und zum Teil in scharfen Worten gegen entgegenstehende Ansichten verwertet, so berücksichtigt er die von den beiden Forschern gemachte Einschränkung nicht und setzt an Stelle ihrer Auffassung die eigene Interpretation ihrer Theorie (S. 71 f.).

Lindworsky ist sich dieser Tatsache bewusst und begründet in wohldurchdachten Ausführungen, wieso er sich zur Erweiterung der von Michotte und Prüm festgehaltenen Position berechtigt glaubt. Er verwertet zu diesem Zweck die neueren Untersuchungen Achs (Ueber den Willensakt und das Temperament, Leipzig 1910; Ueber den Willen, Leipzig 1910), wie die zwischen dem Königsberger Psychologen und O. Selz gepflogene Debatte über den zur Rede stehenden Gegenstand. Zugleich lässt der Verf. die immanente Kritik der Protokolle Michottes und Prüms aus einer Erlebnisanalyse in eine ausgesprochene „Bedeutungsanalyse“ (S. 72) übergehen, wovon weiter unten noch ein Wort zu sagen ist.

Willensentscheidung und Zustimmung enthalten das Charakteristische des Willensvorganges in sich. Das Wesen der Zustimmung ist aber mehr als blosse Tätigkeit, es bedeutet — und damit kommen wir über das Ergebnis der Löwener Psychologen hinaus — eine „Stellungnahme des Ich“ (S. 71), die nicht im Sinne des Sensismus als eine tatsächlich eingetretene Positionsveränderung des Ich zu bezeichnen ist, sondern als eine erlebte, im eigentlichen Sinn des Wortes selbsttätige Stellungnahme. Nach der Theorie Lindworskys lässt sich also das Wollen „als eine erlebte, vom Ich ausgehende Tätigkeit“ beschreiben, „mit der eine Stellungnahme des Subjektes erreicht wird“ (S. 72).

Besonders wichtig für die Willensforschung wie für die Theorie Lindworskys sind die Ausführungen über die Motive und die Motivation. Ihnen liegt neben den erwähnten Veröffentlichungen der Löwener Schule eine Untersuchung eines englischen Psychologen Barett zugrunde, die 1911 in London erschien, wozu als Ergänzung die Arbeit eines Wundtschülers Westphal tritt. Lindworsky unterscheidet zwei Arten, wie ein Bewusstseinsvorgang, also auch das Willenserlebnis, zustande kommt: durch Wirkursachen und durch Bedeutungen (S. 52). Wirkursachen bieten der Erklärung insofern keine Schwierigkeiten, als sie nach den bekannten Reproduktions- und Assoziationsgesetzen seelische Abläufe bestimmen. Anders steht es mit den durch Motive „im engeren Sinn“ (S. 60) begründeten Willenserlebnissen. Da Michotte und Prüm auf die Frage: was ist ein Motiv? keine Antwort geben, unternimmt Lindworsky nach einer Musterung der vorhandenen Erklärungsversuche (S. 44 f.) die fragliche Bestimmung durch eine erneute Bearbeitung des von den genannten Forschern vorgelegten Materials. Seine Erörterungen nähern sich auch in diesem Punkte wiederum einer Bedeutungsanalyse und kommen auch der phänomenologischen Methode im technischen Sinn des Wortes gelegentlich sehr nahe (S. 52).

Die Verwendung des Wortes Motiv wird von Lindworsky auf die Fälle eingeschränkt, in denen nach der Selbstbeobachtung irgendwie das Bewusstsein eines „Wertes“ gegeben ist (S. 47), wobei vorausgesetzt wird, dass die alte, bereits von anderen (wie Renault d'Alonnes) bekämpfte einseitige Auffassung, als ob nur ein „Gefühl“ das Motiv eines Willensaktes sein könne, zu eng ist (S. 46). Motiv und Bedeutung sind für diese Auffassung Wechselbegriffe, während unter Motivation allgemein die Beziehung zwischen den Motiven und der Wahl verstanden wird (S. 23). Das Wollen erfolgt im Hinblick auf den „Sinn“ der Aufgabe (S. 108). Zur Vervollständigung der oben gegebenen Definition ist also hinzuzufügen, dass Willensakte durch ein Motiv begründet werden und dadurch in schärfsten Gegensatz zu den assoziativ bedingten Willenshandlungen treten (S. 60). Das Charakteristische dieser Auffassung wird vollends klar, wenn Lindworsky die allgemeine philosophische Unterscheidung von Grund und Ursache auf seine Theorie anwendet (S. 47).

Die Klarheit seiner Position ermöglicht dem Verf. die nicht leichte Aufgabe, die gesamte erwähnte experimentelle Willensforschung in fortschreitender übersichtlicher Anordnung so zu besprechen, dass der Leser ein einheitliches, mannigfach gegliedertes Bild der oft weit auseinanderstrebenden Untersuchungen erhält — eine hohe kritische und zugleich synthetische Leistung. Aus dem reichen Inhalt, soweit er Einzelheiten betrifft und noch nicht erwähnt wurde, sei nur einiges herausgegriffen.

Bei der Besprechung der Arbeiten Thorndikes, L. J. Martins, Rowes, Deaborns u. a. wird nachgewiesen, dass die „Bewegungsbildtheorie“ den Uebergang vom Willensakt zur Willenshandlung nicht zu erklären vermag (S. 138). Nach Lindworsky schliesst der Willensakt eine Hinwendung zu der Gesamtvorstellung der auszuführenden Bewegung oder Handlung, je nach der Art der intendierten Reaktion, ein (S. 107). Zwischen der allgemeinen Bezugsvorstellung und einem bestimmten Verhalten wird durch den Willensakt eine Assoziation gestiftet (S. 123), wodurch eine Willensgewöhnung möglich wird. — Die Wundtsche emotionale Theorie des Willens, nach der Affekte in ihrem eigenen Verlauf eine Lösung finden, wird auch bei ihrem neuesten Vertreter Kramers von Lindworsky abgelehnt. In weiteren Kapiteln finden die Arbeiten über „Willenshemmung“ und „Willensbahnung“ usw. eine vielfach aufklärende Behandlung.

Lindworskys Lösung des Willensproblems bedeutet innerhalb der Entwickelung der neueren Psychologie einen charakteristischen Punkt. Vergleicht man Achs frühere Arbeiten und Külpes seinerzeit eingenommene Stellung zu der Frage mit den Ergebnissen der neueren Arbeiten Achs sowie den Untersuchungen Michottes und Prüms in der ihnen von Lindworsky gegebenen Zuspitzung, so hat man eine bezeichnende Wendung innerhalb dieses Forschungszweiges vor sich, der Lindworsky sich bewusst ist (S. V f. 106).

Am deutlichsten spiegeln sich die treibenden Tendenzen der sich vielfach kreuzenden Entwickelung in der Methode wider, die in dem obigen Referat an bezeichnenden Punkten hervorgehoben wurde. Die experimentelle Erlebnisanalyse hat, wie es an mehreren Stellen der Denkpsychologie und erneut wieder in der Arbeit Lindworskys hervortritt, eine Neigung, in die Bedeutungsanalyse überzugehen, die unverkennbar an bekannte phänomenologische Untersuchungen erinnert. Diese Annäherung hat den Vorteil, dass der Unterschied zwischen Bedeutungserlebnissen und Bewusstseinsakten einerseits und assoziativen Reproduktionsabläufen andererseits deutlich und scharf hervortritt. Hand in Hand damit geht eine immer wieder neu begründete Absage an die reine Assoziationspsychologie und die entsprechende Annäherung an phänomenologische Standpunkte — eine Entwickelung, die sich bereits bei dem älteren Lipps und seinen Schülern ankündigt. So wertvolle Momente in dieser Richtung liegen, so fragt es sich doch, ob nicht auf der anderen Seite die Kluft zur Assoziationspsychologie durch dieselbe Entwickelung über Gebühr verschärft wird. Beschränken wir uns auf Lindworskys Stellung, so möchten wir die Frage aufwerfen, ob der Verf. nicht auf Grund seiner eigenen Ergebnisse seine Position gegenüber der Assoziationspsychologie im Sinn eines „sowohl“ als „auch“ zu mildern vermöchte. Die Möglichkeit eines solchen Zugeständnisses scheint in der Tat an manchen Stellen seines Werkes vorzuliegen. Bedeutsam ist in dieser Hinsicht z. B. die Konstatierung von „Bindegliedern“ zwischen der „rationalen“ und „assoziativen“ Erlebnisgruppe (S. 52).

Solange das Verhältnis der methodisch schillernden Denkpsychologie zur genetischen, kausalen Interpretation der seelischen Vorgänge und Erlebnisse nicht grundsätzlich geklärt ist, wäre es verfrüht, Lindworskys Willenstheorie zu kritisieren. Es sei lediglich darauf aufmerksam gemacht, dass man es kaum verwehren kann, wenn etwa andere Vp.n Ausdrücke, wie „Tätigsein“, „Stellungnahme des Ich“ usw., auf nicht willensmässige Erlebnisse anwenden wollten, wie z. B. vergleichende ästhetische Werturteile, vielleicht auch auf schwierige intellektuelle Aufgabelösungen usw. Wie dem aber auch sei, jedenfalls bedeutet Lindworskys Untersuchung einen bemerkenswerten Vorstoss, um die vielfach ungeklärten Probleme der Willenspsychologie in einer einheitlichen Theorie zusammenzufassen.

Den vier Abschnitten, welche die Besprechung der experimentellen Willensforschung enthalten, fügt Lindworsky noch einen fünften Abschnitt über die „Willensbeherrschung“ hinzu. Er bekämpft mit unwiderleglichen Gründen die alte pädagogisch unzweckmässige Theorie, nach der der Wille fast wie ein muskulöser Arm vorgestellt wird, der um so kräftiger wird, je mehr man ihn arbeiten lässt. Der Willensakt gleicht vielmehr einer Weichenstellung oder der Verschiebung eines Kontakthebels (S. 191). Wie es für die Einschaltung einer Maschine ohne Bedeutung ist, mit welcher Kraft die Auslösung herbeigeführt wird, so ist auch für die Entstehung des Willensentschlusses die grössere oder geringere Intensität des Aktes gleichgültig. Die intensive Steigerung einer elementaren psychischen Fähigkeit ist experimentell nicht nachweisbar (S. 192). Eine Gewöhnung des Willens kann allerdings dadurch erreicht werden, dass die Konzentration auf das Ziel und die Raschheit der Ausführung imstande ist, ein psychologisches Schema zu bilden, das eine bleibende „Eigenschaft“ einer Persönlichkeit werden kann. Die populäre Art eines affektbelebten, mit Ausdrucksgebärden begleiteten Wollens darf nicht mehr Erziehungsideal sein. In diesen psychologisch sehr feinen Erörterungen steckt auf moderner Grundlage etwas von der erfolgreichen pädagogischen Tradition des Jesuitenordens. Die neue Willenslehre hat das Tröstliche, dass sie auch von schwächeren Individuen mit Erfolg verwertet werden kann, da sie mit höchster Oekonomie der Kräfte ein willensstarkes Handeln verspricht.

Dr. H. Ihmels-Münster i. W.

Parpert, Friedrich (Pastor in Seelze bei Hannover), **Die Aufgabe der geschichtlichen Abstraktion.** Eine Auseinandersetzung mit Ernst Troeltschs Geschichtsmethodologie. Göttingen 1919, gedruckt bei Hubert & Co. (76 S. gr. 8).

Parpert prägt in seiner Untersuchung die Formel, Troeltsch sei auf dem Wege von Rickert zu Ranke. Man kann sie annehmen, wenn man die Ideen Rankes, wie Parpert es tut, lediglich als immanente Tendenzen auffasst. Auch Troeltsch betrachtet die Geschichte teleologisch, das Wirkende sind Tendenzen und Werte. Parpert zollt Troeltsch darin Beifall, dass er mit Rickert die Herauslösung des „tatsächlich Allgemeinen“ aus dem konkreten Verlauf der Geschichte nicht als historisches, sondern als naturwissenschaftliches Verfahren beurteilt und verwirft. Allein es sei doch ein Irrweg, wenn Troeltsch an Stelle des tatsächlich Allgemeinen das normativ Allgemeine setze und in der Gewinnung der historischen Wertbegriffe die Aufgabe der geschichtlichen Abstraktion sehe. Mit Begriffen könne der konkrete Verlauf der Geschichte nicht ausreichend charakterisiert werden, und ausserdem sei die Gefahr unausweichlich, dass bei dem Aufsuchen der Wertbegriffe Subjektives in die Geschichte hineingetragen werde. Demgegenüber verlangt Parpert im Anschluss an Heinrich Maier statt der begrifflichen die anschauliche Verallgemeinerung, statt der wertenden die anschauliche Abstraktion.

Parpert beherrscht das reiche Material, das bei Troeltsch zu der verhandelten Frage vorliegt, sicher, er verschont den

Leser mit aller quälenden Exegese und hebt in mustergültiger Klarheit die entscheidenden Momente heraus. Man vermisst nur eine Berücksichtigung der reichen Literatur über Troeltsch, in der doch auch die hier erörterte Stellungnahme Troeltschs schon mehrfach dargestellt und kritisiert wurde.

Lic. Dr. Elert-Breslau.

Meschler, Moritz, S. J., Geistesleben. 3. und 4. Auflage. Freiburg i. Br. 1919, Herder (VII, 134 S. 8). 5. 60.

Otto Zimmermann, der Ordensgenosse Meschlers, der diese Neuauflage mit einem freundlichen Geleitwort ausgehen lässt, meint nicht mit Unrecht, der Verf. habe als Geistesmann und Geisteslehrer im alten christkatholischen Sinne schreiben und wirken wollen. In der Tat, hier gibt es keine Zugeständnisse an ein diesseitig oder innerweltlich gestimmtes „modernes" Geistesleben. Ueberall wird das Objektive und Autoritative des Ueberweltlichen nach katholisch-offiziellem Verständnis stark und gleichsam als ein Ewig-Selbstverständliches betont. Nur unter dieser Voraussetzung könne von einem wahren Geistesleben und damit zugleich von einem glücklichen Gesamtleben die Rede sein. „Wahre Weltfreudigkeit in christlichem Sinne ist nicht möglich ohne Gottesfreudigkeit, beides nicht möglich ohne ein klares, ruhiges Gewissen." Wie gern möchte man diesen Satz unterschreiben — vom evangelisch-lutherischen Glaubensstandpunkte aus! Wie mag uns diese klar bestimmte katholische Apologetik antreiben, das Entsprechende im Lichtkreise der lutherischen Kirche zu üben! Sehr lehrreich ist die Wertschätzung der Askese, oder wie Meschler schreibt, der „Aszese". Es werden da nicht nur körperliche Strengheiten ins Auge gefasst, sondern es soll alles auf ein „Streben nach der christlichen Vollkommenheit gemäss den Grundsätzen und Uebungen des Evangeliums" hinauskommen. Wir wollen uns mittelbar mahnen lassen, dass es auch im Geiste des reformatorischen Christentums einen asketischen Grundzug gibt. Auch das mag uns nachdenklich stimmen, dass als eine „Hauptbetätigung des christlichen Lebens" der häufige Empfang der Sakramente gewürdigt wird. Wir können und wollen gerade auch auf diesem Gebiete die katholische Dingheiligkeit nicht nachahmen und mitmachen, aber als „Hauptgnadenleiter" im lutherisch-biblischen Glaubensgeiste könnten und sollten manchem Protestanten seine Sakramente noch etwas stärker zum Bewusstsein kommen. Ein geschickt geschriebenes Buch, bei dem auch schöne, anschauliche Bilderrede das Ihre tut; ein Herzstück katholischer Apologetik, mit manchem seelsorgerischen Appell und überhaupt viel praktischer Abzweckung; wie gesagt, eine echt katholische Schrift, aus der auch wir Protestanten manches lernen können.

Dr. A. Schröder-Leipzig.

Hashagen, Prof. Dr. (Rostock), Wir deutschen Christen im Leiden und Tun. Elberfeld, Luth. Bücherverein (100 S. kl. 8). 2 Mk.

Beim Lesen des Buches hat man den Eindruck: ein kundiger Arzt sitzt am Krankenbett des deutschen Volkes. Scharf beobachtet er die Krankheitserscheinungen, an denen unsere Zeit so reich ist; dann führte er die Schäden auf die tiefsten Gründe zurück. Die betrüblichen Erscheinungen im politischen und wirtschaftlichen Leben ruhen auf ethischen Mängeln und diese wiederum in dem Verlassen der religiösen Grundlagen. Interessant sind die geschichtlichen Vergleiche mit der Revolutionszeit 1848 und für Frankreich 1871. Wertvoll ist es, die Schäden der Zeit durch die passenden Schriftstellen beleuchtet zu sehen. Dadurch wird dem Leser deutlich, wie gross die Entfernung ist zwischen der in unserer Zeit herrschenden Auffassung und dem Leben, das in der Schrift bezeugt wird. Mit der Erkenntnis der Grundschäden ist für den Christen auch die Erkenntnis des Heilmittels gegeben. Es liegt in der Losung: zurück zur Sittlichkeit und sittlichen Auffassung des Lebens; das wird näher an der Stellung des Christen zur Arbeit und zum Eigentum ausgeführt; zurück zur religiösen Grundlage; zurück zu Christus. „Jedenfalls hängen Genesung und Gesundwerden zuletzt davon ab, dass von Innen, aus dem Verborgenen heraus alte und neue heilende und stärkende Kräfte ungehemmt zur Wirkung kommen." Der Leser empfängt den ernsten Antrieb durch Arbeit an sich selbst, durch Selbstzucht und durch Unterstellung unter die Zucht des göttlichen Geistes, die Zeit so zu durchleben, dass man Gott näher kommt, Gottes Absichten versteht und bei sich und anderen zur Ausführung zu bringen versucht. G. Lohmann-Hannover.

Runze, Dr. Maximilian, Predigten von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben und mit einer Einleitung: Fichte der Prediger versehen. Leipzig 1918, F. Meiner (70 S. gr. 8). 3 Mk.

Fichte als Prediger, um diese Erscheinung zu verstehen, muss man bedenken, dass dieser Prediger niemals mehr war als ein Kandidat, der kein Examen machte und als „ungläubig" verdächtig war, der zwar predigte, aber doch zum Uebergang in das geistliche Amt sich nicht entschliessen konnte, der die Herausgabe von Predigten geplant, sie aber nie ausgeführt hat. Es können also nicht Predigten eines in seiner Art ausgereiften Kanzelredners sein. Es sind Jugendleistungen eines Mannes, der, als er ausreifte, ganz etwas anderes als Prediger war. Man darf auch nicht den aus der Geschichte der Philosophie bekannten Fichte in diesen Predigten suchen. Von der Wissenschaftslehre enthalten sie noch nicht einmal die Anfänge. Der Mensch und Redner Fichte ist freilich mit seinen Anfängen darin zu finden. Die erste Predigt aus dem Jahre 1786 zeigt den Kandidaten, ehe er von Kant berührt war, die vier anderen den Kantianer. Schon die erste Predigt von der Gnadenwahl, die in der Christologie noch supranaturalistische Klänge hat, hat den Gedanken der Gnadenwahl schon ganz rationalisiert. Eigentlich Religiöses bieten sie kaum, ein kräftiges, hochgesinntes, lebhaftes, ja feurig beredtes, auf uns mitunter rednerisch wirkendes Moralisieren. In seiner Nachdrücklichkeit und Andringlichkeit muss es sehr wirksam gewesen sein. Die Warschauer Predigt über das Abendmahl bringt eine gewundene, mit kantischer Methode rationalisierte Darstellung der lutherischen Lehre von der Realpräsenz. Hier sieht man in die innere Zwiespältigkeit in diesem philosophierenden Prediger hinein. Bezeichnend ist, wie in der Predigt über die Wahrheitsliebe aus dem Geist der Wahrheit im Sinne der autonomen Ethik das Gewissen wird, und wie in der über die Pflichten gegen die Feinde das unbeugsame Rechtsgefühl triumphiert, das von einem rechtlichen Austrag des Streites nicht absehen zu können glaubt. Ueberall spürt man deutlich: dieser Mann musste einen anderen Platz zu reden finden als die Kanzel. Diese reine und starke Moralität musste erst einmal frei von allem Ueberkommenen sich selbst voll erfassen, sich erst einmal lösen aus

der Lage, die ihr nicht entsprach. Dann konnte sie ganz geben, was sie besass, dann konnte sie auch zur Religiosität sich vertiefen und vollenden. Man sieht hier einen Werdenden, aber als Prediger konnte er nicht werden, was seinem Wesen entsprach. Indem er das wurde, musste er den Prediger abstreifen, aber dann wurde dieser Mann und Redner zu dem gewaltigen Verkündiger des seligen Lebens in Gott, in der Liebe.

Büchsel-Rostock.

Sailer, Bischof Johann Michael, **Christliche Briefe eines Ungenannten von den Jahren 1783—1803.** Neu herausgegeben von Dr. Franz Keller, Professor der Theologie an der Universität Freiburg. (Bücher für Seelenkultur.) Freiburg i. Br. 1919, Herder (XIV, 279 S. kl. 8). Geb. 6. 80.

Meines Grossvaters Studierstube schmückten die Bilder dreier katholischer Geistlicher: Sailer, Boos und Gossner. Die beiden letzteren verehrten in Sailer ihren Lehrer und geistlichen Führer. Wie hoch ihn G. H. Schubert einschätzte, zeigen seine Briefe an die beiden Kügelgen, die Eltern des „alten Mannes", denen er Schriften Sailers warm empfiehlt, und der eigene Brief Schuberts an Bischof Sailer voll Liebe und Verehrung. Sailer hat unter anderem in sechs Bänden „Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung" herausgegeben, deren letzter Band eigene Briefe Sailers enthielt. Eine Neuherausgabe dieses Bandes bietet Franz Keller. Man kann diesen Briefen nur recht weite Verbreitung wünschen; sie sind in der Tat geeignet, „der wahren Seelenkultur" zu dienen, indem sie „uns zu Vertrauten der inneren Vorgänge ihrer eigenen Seelenkultur machen". Die Parabeln in Briefen, die den Band einleiten, belehren durch ihre schlichte Durchsichtigkeit. Manches in dem Abschnitt „Die Tage der Zertrümmerung 1792—1802" scheint wie für unsere Zeit geschrieben. So z. B.: „Warum so viel Schutt, und keinen Bau? Die Neuerungs- und Herrschsucht sind stark genug zum Einreissen, aber nicht weise zum Bauen." „Wehe dem Lande, dessen Führer ein Kind, dreimal wehe dem Lande, dessen Führer ein wütiger Haufe ist." „Bei dem ungewissesten Ausgange irgend einer Revolution lässt sich ein gewisses Ultimatum weissagen." „Die Wehen des Krieges sind überstanden; dass wir doch auch die Wehen des Friedens überstanden hätten! Sind die Wehen des Krieges auch wirklich überstanden? Gewiss überstanden sind sie nur für die Gestorbenen."

Was über das Schriftforschen, was an Wahrheitssuchende geschrieben ist, bekundet einen weisen und erfahrenen Seelenführer; ebenso die Antworten auf Fragen, die Briefe an Leidende und anderes. Der Brief „an Nathanael und seine Freunde" ist wohl sicher an Feneberg gerichtet. Er enthält die doppelte apostolische Mahnung: „Löschet den Geist nicht aus" und „Prüfet die Geister", und bezeichnet als die Quintessenz ihrer Lehre: „Der Herr starb für die Seinen und lebt in den Seinen", wie das ja auch Fenebergs Freund Boos ähnlich auszudrücken pflegte. Als das Mark der heiligen Schriften konzentrierend nennt Sailer: „Die ewige . . Liebe, die durch sich Christus zu ihrem ausgeprägtesten und sich gleichsten Ebenbild gebildet hat, bildet durch den Geist Christi alle Menschenseelen, die sich ihr unbedingt überlassen, zu Ebenbildern Christi."

N. Bonwetsch-Göttingen.

Kurze Anzeigen.

Langemann, Studienrat Prof. Dr., **Der Kampf des Papsttums gegen das protestantische deutsche Kaisertum.** Das national verhärtete Zentrum. 2., verm. Aufl. Leipzig 1919, Theodor Weicher (120 S. 8). 3 Mk.

Der Verf. erhebt gegen die Zentrumsführer die Anklage des Vaterlandsverrats, da der Hass der Kurie und der Jesuiten gegen das protestantische Preussen und das protestantische Kaisertum sie in den Dienst einer Politik gestellt, die auf den Untergang des Deutschen Reichs abzielte, und sie zu dem Bunde mit der internationalen Sozialdemokratie geführt habe, welche den Zusammenbruch Deutschlands bewirkte. Die Schrift besteht zum grössten Teil aus früheren Zeitungsartikeln und vergegenwärtigt uns dadurch in eindrucksvoller Weise den Entwickelungsgang unserer Politik, der zu dem tragischen Ende geführt hat. Es ist eigentlich nur Bekanntes, was Langemann bietet. Auch die vielbehauptete Tatsache, dass der vielgescholtene Zentrumsführer vor seinem bekannten Gange nach Wien eine Zusammenkunft mit dem Jesuitengeneral gehabt habe, tritt hier nur als Gerücht auf. Aber indem er das, was man sonst verstreut liest, zu einem einheitlichen Bilde zusammenfügt, wird das Ganze zu einem Schmerzensschrei über den deutschen Ultramontanismus, der um so tiefer wirkt, je weniger zu hoffen ist, dass derselbe seine Ueberordnung der Kirche über das Vaterland verleugne. Langemann lässt sich durch sein Urteil über die ultramontanen Drahtzieher nicht dazu verleiten, der Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit des deutschen katholischen Volkes die Anerkennung zu versagen.

Lemme-Heidelberg.

Slisansky, Laurentius, **Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem undt dem H. Landte.** Beschrieben undt im Truckh aussgangen durch L. S. Anno 1662. Mit 14 Abbildungen. (Voigtländers Quellenbücher, Band 76.) Leipzig, Voigtländer (140 S. 8). 1. 20.

Der Verf. ist ein Mähre und war vor Antritt seiner Pilgerfahrt bei einem Wiener Kaufmann tätig. In Anlehnung an Reisehandbücher, deren etliche er nennt, zählt er oft unter Zurückgreifen bis ins Altertum die Merkwürdigkeiten der berührten Städte und Länder auf; sogar die Sinaihalbinsel mit dem Katharinenkloster beschreibt er, obschon er nicht einmal daran dachte, sie zu besuchen. Von religiöser Wärme ist nicht viel zu spüren. Während „Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins heilige Land 1486" (Bd. 18) von Anfang bis zu Ende fesselt, muss man sich hier zur Aufmerksamkeit zwingen. Der Herausgeber Franz Freiherr von Tunkl bietet einen wörtlichen Abdruck; auch die Druckfehler behält er bei. Die Anmerkungen sind wohl ausreichend.

Theobald-Nürnberg.

Im Reiche der Gnade. Sammlung von Kasualpredigten in Beiträgen namhafter Geistlicher, begründet von Lic. Leonhardi. 4. Aufl., mit vollständig neuen Beiträgen. 1. Band, Heft 4: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Traureden in Beiträgen namhafter Geistlicher, hrsg. in Verbindung mit D. Dunkmann und Pastor Lic. Riemer, Berlin. Dresden-A. 1914, Ungelenk (IV, 68 S. 8). 1 Mk.

Ausser dem Herausgeber sind an den 20 Beiträgen beteiligt u. a. D. Cordes-Leipzig, D. Gennrich-Magdeburg, D. Hoppe-Hildesheim (doppelt), Josephson-Halle, D. Rüling-Leipzig, D. Stange-Göttingen, Lic. Weinreich-Preetz und vier pommersche Geistliche. Während einige dieser Reden ohne spezielleres Eingehen auf die individuelle Lage der Brautleute vor allem die allgemeine Aufgabe christlicher Eheleute aus einem Bibelworte heraus beleuchten und etwa nur auf die Berufsstellung des Mannes gelegentliche Anwendungen machen (z. B. Hoppe, Rathke u. a.) und damit eine Rede liefern, wie sie im wesentlichen auch bei anderen Trauungen wiederholbar wäre, zeigt eine ganze Anzahl von Reden etwas persönlich Intimes, weil sie an Verwandte oder Befreundete gerichtet sind, ohne aber doch irgendwo hinter gefühlvollen Rück- und Ausblicken den christlichen Gedanken zu kurz kommen zu lassen. Da die meisten dieser Beiträge, wie man gleich beim Lesen fühlt, an Brautpaare von bewusst christlichem Sinne gerichtet sind, haben sie nicht die schwierige Aufgabe, in dieser Feierstunde vor Gleichgültigen oder Fernerstehenden Trost und Mahnung des Christentums zu entfalten, sondern nur die dankbarere Aufgabe, vorhandene Empfindungen zu vertiefen und zu klären, sei es nun in der Form einer die sachlichen Zusammenhänge durchdenkenden Gedankenfolge (wie Stange) oder in einer Willensstärkung (wie Weinreich) oder einer Stimmungsanregung (wie Rüling). Eine eingehende Kennzeichnung der einzelnen Redner ist natürlich hier nicht möglich. So sei nur gesagt, dass man beim Lesen dieser mannigfaltigen Traureden doch einen einheitlichen Eindruck empfängt, dass alle Redner auf dem gemeinsamen Grunde des Evangeliums stehen.

J. Meyer-Göttingen.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibliographie. **Jahresverzeichnis** d. an d. deutschen Universitäten u. techn. Hochschulen erschienenen Schriften. 34. Jg. 1918. Sonderhefte. 1/2. Allgemeine u. vermischte Schriften. Theolog. Fakultäten. Berlin, Behrend u. Co. (27 S. 8). 1.50.

Sammelwerke u. Zeitschriften. **Sammlung** gemeinverständl. Vorträge u. Schriften aus d. Gebiet d. Theologie u. Religionsgeschichte. 92 u. 93. Paulus, Stadtpfr. Rud., Fichte u. das Neue Testament. Derselbe, Idealismus u. Christentum. Tübingen, J. C. B. Mohr (III, 58 S.; III, 41 S. gr. 8). 2.80; 2 *M.*

Exegese u. Kommentare. **Schrift,** Die hl., d. Neuen Testaments. Uebers. u. erkl. v. Dausch, Meinertz usw. 24. u. 25. Lfg. (Schluss): Sickenberger, Prof. Dr. Joseph, Die beiden Briefe d. hl. Paulus an d. Korinther u. sein Brief an d. Römer. Uebers. u. erkl. 1. bis 5. Taus. Bonn, P. Hanstein (XI u. S. 81—291 Lex.-8). 3.40.

Patristik. **Bibliothek** der Kirchenväter. Hrsg. von Prof. Dr. O. Bardenhewer u. a. 37. Bd.: Ephräm d. Syrers, Des heiligen, ausgew. Schriften. Aus d. Syr. u. Griech. übers. 1. Bd. Mit e. allgemeinen Einleit. v. Prof. Dr. Otto Bardenhewer. Kempten, J. Kösel (VI, LIII, 305 S. 8). 6 *M.*

Allgemeine Kirchengeschichte. **Soden,** Prof. Lic. Hans Frhr. v., Geschichte der christlichen Kirche. I. Die Entstehung der christl. Kirche. II. Vom Urchristentum zum Katholizismus. Die frühkathol. Entwicklung der christl. Kirche bis zum konstantin. Kirchenfrieden. (Aus Natur u. Geisteswelt. Bdch. 690. 691.) Leipzig, Teubner (138 S., 130 S. 8). Je 1.75.

Reformationsgeschichte. **Ficker,** Johs., Hebräische Handpsalter Luthers. (Sitzungsberichte d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. Jg. 1919, Abh. 5.) Heidelberg, C. Winter (31 S. 8). 1.50.

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Studien** z. Kirchengeschichte Niedersachsens, hrsg. v. D. Carl Mirbt. 1. [Bd.]. Ruprecht, Lic. Rud., Der Pietismus d. 18. Jh. in d. Hannoverschen Stammländern. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (II, 206 S. gr. 8). 6 *M.*

Dogmatik. **Bibliothek,** Theologische. Gihr, Dr. Nikol., Das hl. Messopfer dogmatisch, liturgisch u. aszetisch erklärt. Klerikern u. Laien gewidmet. 14.—16. Aufl. 26.—30. Taus. Freiburg i. B., Herder (XV, 687 S. gr. 8). 18 *M.*

Apologetik u. Polemik. **Furche-Bücherei.** Eine Schriftensammlung f. den Christenmenschen. 1.—3. Heft: Bürck, Max, Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion. Sozialismus, Völkerbund und Christentum. (1.—5. Taus.) Berlin, Furche-Verlag (132 S. 8). 4.50.

Kirchenrecht. **Slavica.** Beiträge zum Studium d. Sprache, Literatur, Kultur, Volks- u. Altertumskunde d. Slaven, hrsg. v. Prof. M. Murko. 1. [Bd.]: Kidrič, Fr., Die protestant. Kirchenordnung d. Slovenen im 16. Jh. Eine literarisch-kulturhistorisch-philolog. Untersuchung. Heidelberg, Carl Winter (XVIII, 158 S. 8). 8.40.

Universitäten. **Foerster,** Prof. Rich., Die Universität Breslau einst u. jetzt. 4 akadem. Reden. Breslau, Koebnersche Buchh. (75 S. gr. 8). 3.50.

Philosophie. **Bartels,** Adolf, Rasse u. Volkstum. Gesammelte Aufsätze zur nationalen Weltanschauung. 2., verm. Aufl. Weimar, A. Duncker (VII, 320 S. gr. 8). 10 *M.* — **Bartram,** Thdr., Der Frontsoldat. Ein deutsches Kultur- u. Lebensideal. 5 Reden. 1.—10. Taus. Leipzig, Verlag des Bundes der Frontsoldaten (68 S. 8). 2.25. — **Bibliothek,** Philosophische. Bd. 171b: Hegel, Georg Wilh. Frdr., Vorlesungen üb. d. Philosophie d. Weltgeschichte. Vollständig neue Ausg. v. Past. Georg Lasson. 2. Bd. (Schluss): Die oriental. Welt. Auf Grund d. aufbehaltenen handschriftl. Materials neu hrsg. v. Past. Georg Lasson. Leipzig, F. Meiner (XIV u. S. 265—524 8). 8 *M.* — **Geyser,** Prof. Dr. Jos., Lehrbuch d. allgemeinen Psychologie. 3., völlig umgearb. Aufl. 1. Bd. Münster, H. Schöningh (VIII, 368 S. gr. 8). 15.75. — **Grabmann,** Prof. Dr. Martin, Einführung in die Summa Theologiae d. hl. Thomas v. Aquin. Freiburg i. B., Herder (VII, 134 S. 8). 4.40. — **Ohlmeier,** Pat. Theophil, O. F. M., Lebensrätsel u. Lebensaufgabe. 1.—10. Taus. Hildesheim, F. Borgmeyer (VIII, 318 S. kl. 8). Pappbd. 4.25. — **Schridde,** Georg, Der Aufstieg des ewigen Deutschen. Grundsätzliches zur Wertkultur. Melsungen, Wertphilosoph. Verlag A. Bronecker. [Durch Louis Naumann, Leipzig] (XVI, 254 S. gr. 8). 8 *M.* — **Straubinger,** Prof. Dr. Heinr., Die Religion u. ihre Grundwahrheiten in d. deutschen Philosophie seit Leibniz. Freiburg i. B., Herder (XII, 343 S. gr. 8). 16 *M.* — **Wasmann,** Erich, S. J., Haeckels Monismus e. Kulturgefahr. 4., verm. Aufl. d. Schrift „Ernst Haeckels Kulturarbeit". Freiburg i. B., Herder (XI, 111 S. kl. 8). 3 *M.*

Schule u. Unterricht. **Leuschke,** Alfred, Religions- oder Moralunterricht. Ein Beitrag zur Lösung dieser Frage. (Beckers gelbe Bücher. Nr. 3.) Dresden, O. & R. Becker (76 S. 8). 1.50.

Allgemeine Religionswissenschaft. **Funk,** Dr. S., Die Entstehung des Talmuds. 2., neu bearb. Aufl. (Sammlung Göschen. Nr. 479.) Berlin, Vereinigung wiss. Verl. (125 S. 8). 1.25. — **Rhys Davids,** T. W., Der Buddhismus. Eine Darstellung v. d. Leben u. d. Lehren Gautamas, d. Buddhas. Nach d. 17. Aufl. aus d. Engl. ins Deutsche übertr. v. Dr. Arthur Pfungst. Autor. Ausg. (Reclam's Universalbibliothek. Nr. 3941—42a.) Leipzig, Reclam (264 S. 8). Geb. 1.20.

Judentum. **Margulies,** Heinr., Kritik d. Zionismus. 1. Tl. Volk u. Gemeinschaft. Wien, R. Löwit (171 S. gr. 8). 8 *M.*

Zeitschriften.

Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg. 5. Bd., 1916—19: Lins, Geschichte der Wallfahrt u. des Franziskanerklosters Lechfeld. Zeller, Beiträge zur Geschichte der Melker Reform im Bistum Augsburg. Rückert, Die Präbende am Domkapitel zu Augsburg. Zoepfl, Geschichte des ehemaligen Augustinerklosters zu Mindelheim. Schröder, Die Augsburger Weihbischöfe I. II. Zoepfl, Geschichte der ehemaligen Universität Ottobeuren.

Beiträge zur Philosophie des Deutschen Idealismus. 1. Bd., 1918—19: M. H. Boehm, Fichte als Wahrzeichen unserer geistigen Not. B. Bauch, Lotzes Logik u. ihre Bedeutung im deutschen Idealismus. G. Frege, Der Gedanke. Die Verneinung. H. Pichler, Zur Lehre von Gattung u. Individuum. H. Mulert, Schleiermachers Bedeutung für die Gegenwart. F. Münch, Die wissenschaftliche Rechtsphilosophie der Gegenwart in Deutschland. F. Medicus, Die religiöse Mystik u. die klassische deutsche Philosophie.

Unter Verantwortlichkeit **Anzeigen** der Verlagsbuchhandlung

Bücher-Gesuch.

Einzelne **wertvolle Werke, Sammlungen, Konversations-Lexikas, ganze Bibliotheken, Zeitschriften-Serien,** werden zu kaufen gesucht. Gute Bezahlung. Angebote unt. Nr. 150 an **Dörffling & Franke, Leipzig.**

Soeben erschienen:

Althaus, Paul, Privatdozent Lizentiat ....

Das Erlebnis der Kirche. Mark 1.20 (inkl. T.Z.)

Elert, W., Lizentiat Dr. ....

Dogma Ethos Pathos. Dreierlei Christentum .... M. 3.— (inkl. T.Z.)

Oepke, Pastor Lizentiat Dr. ....

Religion und Wissenschaft. ca. M. 2.50 (inkl. T.Z.)

Leipoldt, Joh., Professor D. Dr. ....

Hat Jesus gelebt? .... M. 2.50 (inkl. T.Z.)

Hefte der Allg. Ev.-Luth. Konferenz.

1. Ihmels, Ludwig, Professor D., **Weshalb und wie ist in den gegenwärtigen Wirren an dem Bekenntnis der Kirche festzuhalten?** Vortrag .... 40 Pfg.
2. Schwerdtmann, General-Sup. D., **Jesus über die Kirche der Zukunft.** Predigt ...... 40 Pfg.
3. Beit, Oberkonsistorial-Präs. D., **Die „kleine Herde".** Predigt .... 40 Pfg.
4. Oeschey, Rudolf, Privatdozent Dr. jur., **Grundlinien für den kirchlichen Neubau.** Vortrag .. 70 Pfg.
5. Hilbert, Konsistorialrat Professor D., **Volkskirche und Bekenntniskirche.** Vortrag ...... 60 Pfg.
6. Von einem Balten, **Das Martyrium der Baltischen Kirche.** Vortrag ...... 40 Pfg.
7. Zöllner, General-Sup. D., **Das allgemeine Priestertum der Gläubigen u. die Bedeutung des Gnadenmittelamtes.** Vortrag ...... 60 Pfg.

Die Sammlung wird fortgesetzt. (Preise inkl. T.Z.)

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evangel.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 7. Aufforderung zum gemeinsamen Gebet in der Passionszeit 1920. — Und die Bibel? II. — Aus Luthers Spruchweisheit. I. — Deutsche evangelische Kirche in der tschechisch-slowakischen Republik. — Fragekasten für Laien. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalia. — Feste und Versammlungen.

Nr. 8. Dass ich sehen möge. — Und die Bibel? III. — Aus Luthers Spruchweisheit. II. — Was können wir tun, unseren Kindern die evangelische Schule zu retten? — „Evangelium, Bekenntnis und Kirche." — National Lutheran Council of America. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalia. — Eingesandte Literatur.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.
Hierzu eine Beilage vom Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. in Gotha.